

**Ansprache in der Dülmener Krankenhauskapelle
zur Verabschiedung von Christel Seibert in den Ruhestand
am Dienstag, 21. Juni 2022**

Liebe Christel! Liebe Angehörige, liebe Kolleginnen und Kollegen,
liebe Schwestern und Brüder!

Hier in der Krankenhauskapelle zierte ein denkbar einfaches Bronzerelief den Tabernakel: Die Taube bringt einen Ölzweig zur Arche Noah – ein Sinnbild für neue Hoffnung in der Zeit des Schreckens und der Verlorenheit. Solche Zeichen und Botschaften braucht der Mensch, gerade wenn die Wogen hoch schlagen und der Strudel einen hinunterzieht. Die Krankenhauskapelle hat ja insgesamt etwas Maritimes: Der Grundriss erinnert an ein Boot, die Mosaikdekoration im Chorraum oder das Buntglas in den Fenstern deuten Wellengang und Turbulenzen an.

Dieses schlichte Motiv auf den Tabernakeltüren in seiner tröstenden Dynamik ist vielleicht auch ein schönes Sinnbild für den Dienst in der Seelsorge – der in einem System und einem Lebensraum wie dem Krankenhaus zweifellos ein ganz besonderes Profil erhält.

Die Sorge um die Kranken ist ein zutiefst christlicher Auftrag. Viele Begegnungen Jesu mit den Menschen seiner Zeit waren Krankenheilungen – sei es an Blinden oder Taubstummen, sei es an Gelähmten oder Aussätzigen. Und auch das vielleicht berühmteste Gleichnis Jesu, von dem auch Nicht-Christen schon mal gehört haben, erzählt von der Versorgung und Pflege eines Hilfsbedürftigen: Die Rede ist vom Gleichnis vom Barmherzigen Samariter.

Natürlich hätte es nahe gelegen, in diesem Gottesdienst eine solche Passage aus den Evangelien vorzutragen. Das wäre so nahe liegend, dass es fast schon wieder phantasielos ist. Stattdessen stieß ich auf eine kleine Passage aus der Apostelgeschichte, die tatsächlich nicht zur Leseordnung unserer Gottesdienste gehört, und die ich nun vortrage:

Lesung aus der Apostelgeschichte

Durch die Hände der Apostel geschahen viele Zeichen und Wunder im Volk. Alle kamen einmütig in der Halle Salomos zusammen. Von den übrigen wagte niemand, sich ihnen anzuschließen; aber das Volk schätzte sie hoch. Immer mehr Menschen wurden im Glauben zum Herrn geführt, Scharen von Männern und Frauen. Selbst die Kranken trug man auf die Straßen hinaus und legte sie auf Betten und Bahren, damit, wenn Petrus vorüber kam, wenigstens sein Schatten auf einen von ihnen fiel. Auch aus den Nachbarstädten Jerusalems strömten die Leute zusammen und brachten Kranke und von unreinen Geistern Geplagte mit. Und alle wurden geheilt. (Apg 5,12-16)

Wort des lebendigen Gottes

Um was ging es da? Der Bericht spielt in der nachösterlichen Zeit, theologisch gesprochen: in der Zeit der Kirche. Nicht Jesus ist es, der den Kranken begegnet, sondern Petrus. Und besonders anrührend ist da der Hinweis: „Selbst die Kranken trug man hinaus, damit, wenn Petrus vorüber kam, wenigstens sein Schatten auf einen von ihnen fiel.“ Dass die Kranken den Saum vom Gewand Jesu berührt hatten, das kennen wir aus den Evangelien; die Sache mit dem Schatten des Apostels ist nicht so geläufig.

„Selbst die Kranken trug man hinaus, damit, wenn Petrus vorüber kam, wenigstens sein Schatten auf einen von ihnen fiel.“ Man kann darüber die Nase rümpfen, über diesen Personenkult. Man kann aber auch staunen über das schlichte und starke Vertrauen, dass die Menschen dem Apostel und seiner Botschaft und wohl auch seinen Weggefährten entgegenbrachten. Ja, sprechen wir es aus: Auch das Vertrauen der Menschen in die Kirche ist da schon mitgemeint. Und umso schmerzhafter ist uns bewusst: Vertrauen kann missbraucht und enttäuscht werden.

Dennoch spüren wir in der Seelsorge – auch heute – auf eine Weise, die noch immer dankbar und erst recht demütig macht: dass Menschen uns vertrauen. Weil es ja nicht um uns geht, sondern weil

wir für eine Botschaft stehen und einstehen, die über uns hinausweist. Und dann kann man über das entgegengebrachte Vertrauen nicht die Nase rümpfen, sondern dann kann man es als Ansporn nehmen, sich dem Nächsten zuzuwenden. „Manchen ist einfach das Gefühl wichtig, nicht übersehen zu werden“, sagst du, liebe Christel, in einem Interview der DZ in der Weihnachtsausgabe 2019.

Du gehst umsichtig und offen mit den Menschen um. Und du hast das Vertrauen in die Menschen nie verloren, hast dir das Vertrauen in das Leben bewahrt, obwohl – oder vielleicht: *weil* – du in deinem persönlichen Leben manchen Herausforderungen begegnet bist. Vielleicht sind da noch Anklänge deiner frühen Prägung als Jugendliche in der Schönstatt-Bewegung: Das tiefe Vertrauen in die göttliche Vorsehung einerseits und die apostolische Sendung der Gläubigen in die konkrete Lebenssituation hinein andererseits – das sind ja zwei wichtige Koordinaten von Schönstatt.

„Selbst die Kranken trug man hinaus, damit, wenn Petrus vorüber kam, wenigstens sein Schatten auf einen von ihnen fiel.“ Das mit dem Schatten geht mir nach. Das Bild vom Schatten ist mehr als nur ein Detail: Selbst im Schatten und im Verdunkelten, selbst im Flüchtigen und im Instabilen kann sich heilsame Begegnung abspielen. Ein starker Trost für alle, die in der Kirche und in dieser Zeit als Seelsorgerinnen und Seelsorger unterwegs sind. Denn bei allem Vertrauen, dass wir in persönlichen Begegnungen im Dienst erfahren dürfen: Wie sehr gerät *dennoch* so vieles heute (und nicht erst heute) ins Wanken, wie stark empfinden wir in der Seelsorge *auch* die Not der Vergeblichkeit.

Wir werden als Kirche, als Gemeinde damit leben müssen, dass Menschen zunehmend „en passant“, im Vorübergehen mit der Botschaft des Glaubens zu tun haben wollen. Dass sie nur „dann und wann“ mal „andocken“, wie man neudeutsch sagt. Aber das ist zutiefst biblisch und neutestamentlich, dass auch Jesus und die Jünger ihren Mitmenschen meistens nur im „Kommen und Gehen“ begegneten. Da wurde auch manche Verbindlichkeit und Einbindung in Kirche und Gemeinde bis in die jüngste Zeit stark idealisiert und instrumentalisiert.

Es war, liebe Christel, deine ganz bewusste Entscheidung nach der langen Zeit in der Pfarrseelsorge, für die letzten Jahre noch einmal in einem pastoralen Bereich zu wirken, der in gewisser Weise überschaubarer, aber damit auch intensiver sein kann: in der Krankenhausseelsorge, wo du am 1. September 2017 deinen Dienst angetreten hast. Damals konnte niemand ahnen, welche belastende Zeiten ab dem Frühjahr 2020 durch die Corona-Pandemie insbesondere auf Kranken- und Pflegeeinrichtungen zukommen sollte. In dieser hermetischen Abgeschlossenheit mit ihren notwendigen Einschränkungen war und ist es nicht leicht, mit voller Dynamik zu wirken – und dennoch alles geben zu müssen. Aber letztlich wundert es nicht, dass gerade in dieser Situation eine Patientin dir das Kompliment machte: „Wer bringt denn jetzt die Freude, wenn Sie gehen?“

Wer bringt die Freude? Da ist das Motiv von der Taube und dem Ölweig. In diesem Sinne hast du, liebe Christel, dich stets als Botschafterin empfunden. Du wusstest dich in den Dienst genommen, jene Zeichen und Perspektiven zu vermitteln, die der Glaube uns schenkt. Du brauchtest nie die große Bühne und den grellen Auftritt, sondern deine Stärke waren stets die ruhigen und nachdenklichen Töne, das behutsame und aufmerksame Zuhören. Als die „Dülmener Zeitung“ in der Ausgabe vom Heiligen Abend 2019 die Krankenhauskapelle vorstellte, lautete die Schlagzeile sinnigerweise: „Wo die Tür immer geöffnet ist.“ Damit ist ja durchaus auch *deine* Haltung gemeint, die offene Art, bereit zur Begegnung.

In der genannten DZ-Weihnachtsausgabe 2019 steht auch das schon zitierte Interview mit dir, in dem du diesen Raum, in dem wir jetzt sind, diese Kapelle würdigst: „Für mich ist sie ein Ort der Geborgenheit, wo Menschen ein Stückchen zur Ruhe kommen können. Ich glaube, alle brauchen manchmal die Chance dazu.“

Diese Chance hast du ab jetzt und du kannst sie mit ganz neuer Freiheit gestaltet – nämlich (um mit deinem O-Ton zu enden) „ein Stückchen zur Ruhe zu kommen.“

Amen.